

# Ueber einen Koratypus praxitelischer Zeit

von

Paul Arndt.

Der schöne weibliche Kopf Nr. 89 der Münchener Glyptothek, in weiteren Kreisen auch unter dem Namen »der Brunn'sche Kopf« bekannt, da durch diesen Gelehrten zuerst der hervorragende künstlerische Werth des Stückes als eines der vorzüglichsten uns erhaltenen Originale griechischen Meissels in helles Licht gesetzt worden ist, hat hinsichtlich seiner Deutung wie seiner Datirung die verschiedenartigste Beurtheilung erfahren. Denn während die Benennung des Kopfes zwischen Polyhymnia, der Muse des ernstesten Gesanges, oder Kora, der jungfräulichen Göttin, auf der einen, und Phryne, der verkörperten Verneinung aller Jungfrauschaft, auf der andern Seite sich schwankend bewegt, gehen die Ansichten über die Entstehungszeit des Kopfes um fast zwei Jahrhunderte auseinander, indem ihn die Einen der Kunstblüthe zur Zeit des Phidias, Andere dem Beginn der alexandrinischen Epoche zutheilen.

Den Versuch, zu grösserer Gewissheit in beiden Fragen zu gelangen, rechtfertigt die ausserordentliche, stets von Neuem mit stiller Gewalt fesselnde Schönheit des Kopfes, die den Meissel eines der ersten griechischen Meister verbürgt. Zu vollem Ausdrücke allerdings gelangen die künstlerischen Vorzüge des Werkes nicht in dem originalen Marmor, wie er zur Zeit dem Beschauer in der Sammlung entgegentritt, sondern erst in der vor einigen Jahren auf Brunn's Anregung hin am Gipse vorgenommenen Restauration des Kopfes, die durch den von der Verlagsanstalt Bruckmann zur Münchner Philologenversammlung 1891 gespendeten wohl gelungenen Lichtdruck auch in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Die wesentlichste Aenderung dieser neuen Ergänzung besteht in der Umgestaltung des Verhältnisses von Kopf zu Hals, in einer leisen Abwärts- und Seitwärts-Neigung des Kopfes.

Durch diese einfache Manipulation ist, wie Brunn dies bereits in den Verhandlungen der Münchner Phil.-Vers. S. 249 ausgesprochen hat, das ganze Grundwesen, die Stimmung des Kopfes verändert worden. Die kühle, formale, äusserliche Schönheit ist von seelischem, innerlichem Leben durchdrungen und vergeistigt worden. Konnten wir früher den Kopf nur bewundern, so können wir ihn jetzt lieben, mit ihm fühlen, ein freundschaftliches Verhältniss zu ihm gewinnen.

Diese Freude an der neuentdeckten Schönheit wird gesteigert, da wir nunmehr auch in den Stand gesetzt worden sind, das in dem Kopfe dargestellte Wesen, wenn schon noch nicht mit völliger Sicherheit, so doch mit grosser Wahrscheinlichkeit, bestimmter als bisher zu benennen. Denn mir scheint, dass die bereits früher in Vorschlag gebrachte und jetzt auch von Brunn angenommene und vertretene Bezeichnung des Kopfes als Kora besser als irgend eine andere dem innern geistigen Charakter des Werkes entspricht. Unter allen den Wesen, die überhaupt für die Benennung in Frage kommen können, Aphrodite, Artemis, Demeter, Hestia, Hygieia, eine der Musen, Persephone, eignet keinem so wie der letztgenannten Göttin der leise Zug wehmüthig sinnender, verhaltener Trauer, der durch die Abwärtsneigung des Kopfes in der unteren Hälfte des Gesichtes zum Vorschein gekommen ist. Vor allem ist derselbe dem Wesen der Aphrodite fremd, und ich kann deshalb der von Helbig vorgeschlagenen Benennung des Kopfes als Phryne, der menschgewordenen Aphrodite, durchaus nicht zustimmen. Von einem Reize weiblich-sinnlicher Schönheit, wie ihn Phryne besessen hat, finde ich in dem Kopfe keine Spur. Nichts von feuchter Liebesehnsucht in Auge und Mund; keine verlangende Wendung des Kopfes nach aussen; der ganze Eindruck ein jungfräulicher, von der Sprödigkeit der Artemis wie der Koketterie der Aphrodite gleichweit entfernter, ganz in sich beschlossener. Die echte Tochter der Demeter von Knidos: wie sich im Antlitz der Demeter die trauernde Sehnsucht um die verlorene Tochter ausspricht, so tragen die Züge der Kora den Ausdruck des wehmüthigen Schmerzes der der Mutter beraubten Jungfrau. Wir dürfen hoffen, dass es in Zukunft gelingen wird, für die Benennung Kora auch den positiven Beweis aus Thatsachen zu liefern, der mit den jetzigen Hilfsmitteln (das Nähere bei Helbig, Führer I, 379) noch nicht erbringlich scheint.

Ein weiteres wichtiges Ergebniss der neuen Restauration ist die Möglichkeit, den Kopf jetzt auch stilistisch, zeitlich genauer zu fixiren. Brunn hat ihn, wie gesagt, früher der Periode des Phidias zugewiesen, neuerdings ihn bis in den Anfang des 4. Jahrh. hinabgerückt und mit der Kunst des Damophon von Messene in Verbindung zu bringen gesucht. Aber Damophon ist, soweit man nach den

Abbildungen der neuen Funde von Lykosura urtheilen kann, ein Künstler nicht vom Beginn des 4., sondern frühestens vom Anfange des 3. Jahrh. gewesen, und bis in diese Zeit, den Beginn der hellenistischen Periode, die Entstehung des Münchner Kopfes hinabzurücken, wie Einige dies wollen, halte ich unbedingt für unstatthaft. Denn bei aller Weichheit der Meisselführung, die an den äusseren Augenwinkeln z. B. und am Haaransatz ganz bewundernswerthe Sicherheit und Frische zeigt, dominiert doch in der ganzen Anlage des Kopfes das Knochengerüst und das bedeckende Fleisch, und die feinen Reize der beweglichen Haut sind noch nicht, wie dies die alexandrinische Periode liebt, zur Erzielung malerischen Eindruckes zur Verwendung gelangt. Es ermangelt ferner die technische Behandlung des Marmors noch jener Abneigung gegen festumgrenzte Flächen, die meines Wissens auch erst in nach-praxitelischer Zeit sich Geltung verschafft. Ein Vergleich mit einem ebenfalls der Münchner Glyptothek angehörigen griechischen Originalkopfe, der sog. Methe Nr. 134 (Brunn-Bruckmann Tafel 125), wird das Letztgesagte verdeutlichen. Im Contur der Formen ist dieser Kopf spröde, herb, knapp, auf Aelteres zurückweisend, und erinnert insofern an den Kopf 89. Im Détail, in der Einzelform hingegen ist der Künstler der »Methe« bestrebt gewesen, präzise Begrenzungen, durch welche sich die Formen von einander absetzen, nach Kräften zu verreiben, zu verschleifen, zur Erzielung eines dem »Sfumato« der Malerei analogen Eindruckes<sup>1)</sup>. Nahe verwandt in der Behandlung des Marmors ist der unlängst erworbene schöne Selene(?)kopf aus Kyzikos im Dresdner Museum, den ich aus eben diesen Gründen nicht mehr in die Periode des Praxiteles hinaufzurücken im Stande bin. Am schärfsten ist dieses Princip der malerischen Auflösung der Form in dem bekannten weiblichen Kopfe aus Pergamon (Brunn-Bruckmann Tafel 159) ausgesprochen.

Muss ich mich so auf der einen Seite einer Hinabdatirung des Kopfes 89 in hellenistische Zeit widersetzen (näheres Eingehen auf die falschen Schlüsse, die man aus der Haartracht des Kopfes für seine späte Datirung hat ziehen wollen, halte ich für überflüssig), so kann ich mich ebensowenig mit seiner Fixirung in den Kunstkreis des Phidias einverstanden erklären. Aus Gründen der äusseren Form wie der geistigen Stimmung, die aus dem Kopfe spricht. Denn wenn auch das Vergleichungsmaterial mit originalen, sicher der Periode des Phidias zugehörigen Marmorköpfen ein sehr

1) Ein der »Methe« formal sehr ähnliches weibliches Köpfchen, das in Gipsabgüssen verbreitet ist, bei Dr. Naue in München, griechisches Original, stammt aus Memphis. Ein weiteres verwandtes Stück, ein weiblicher Reliefkopf in Dresdner Privatbesitz (Arch. Anz. 1891, p. 25, Fig. 12), aus Gizeh. Genügt dies, um auf ägyptisch-hellenistischen Ursprung dieser Denkmäler schliessen zu lassen?

geringes ist, so lehrt doch schon die blosse Nebeneinanderstellung der Münchner Kora und des sog. Weber'schen Kopfes (im Besitze des Marquis de Laborde in Paris; durch Abgüsse bekannt), an dessen Zugehörigkeit zu den Parthenongiebeln auch Michaelis keinen Zweifel ausspricht, wie viel noch herber und alterthümlicher in den Formen, um wie vieles seelisch kühler und sinnlich reizloser jenes Werk aus der Zeit des Phidias gearbeitet ist. Ich glaube, dass Brunn's ehemalige Datirung in erster Linie durch die falsche Restauration des Originalkopfes bedingt worden ist, die von der Fülle innerlichen Lebens, das den Kopf durchdringt, keine Ahnung giebt.

Aber auch in der Periode des Kephisodot, in welche Brunn neuerdings den Münchner Kopf versetzt, scheint mir noch nicht der geeignete Platz für denselben zu sein. Ich gehe dabei von der Ansicht aus, die an anderer Stelle eingehender zu begründen sein wird, dass die bisherige Ansetzung der Eirene des Kephisodot in die Nähe des Jahres 375 unhaltbar ist, dass die Statue vielmehr, wenn nicht mehr in dem 5. Jahrhundert, so in den ersten Jahren des 4. entstanden ist. Eine derartig strenge Gewandbehandlung sowie dieser Kopftypus sind nach meinen Beobachtungen im dritten Decennium des 4. Jahrhunderts nicht mehr üblich gewesen. Die äusseren Gründe widersprechen nicht dieser früheren Ansetzung des Kephisodot. Um das Jahr 400 aber, d. h. ungefähr gleichzeitig mit den Karyatiden vom Erechtheion, die vielleicht in näherer Beziehung zu Kephisodot stehen, als es die litterarische Tradition vermuthen lässt (vgl. Arndt-Bruckmann, Einzelverkauf, zu No. 9), oder dem den Karyatiden nahe verwandten neugefundenen sog. Heraköpfe vom Heraion von Argos — auch diese Zeit arbeitet noch einfacher und anspruchsloser, als der Künstler der Münchner Kora, der in geistiger wie technischer Hinsicht einer jüngeren Periode angehören muss.

Alles weist vielmehr meines Erachtens auf die Epoche des Praxiteles als Entstehungszeit des Kopfes hin, und mit diesem Künstler ist derselbe in enge Beziehung zu setzen. Ich wähle zur Vergleichung zunächst nicht den originalen Kopf des Hermes, sondern, des übereinstimmenden Geschlechtes halber, den der knidischen Aphrodite. Es ist eine Reihe von Zügen und Einzelformen, die beiden Köpfen gemeinsam ist. In der ganzen Anlage das zarte, schmale Oval des Gesichtes, das, zur Wiedergabe jugendlich-weiblichen Liebreizes besonders geeignet, ein Neues gegenüber den volleren und breiteren Formen der Frauenköpfe vorpraxitelischer Zeit ist. Die nämliche Bildung ferner der Augen mit den etwas eingesunkenen Partien an den äusseren Winkeln und dem überhängenden Lidwulste, wie ihn auch der Hermes von Olympia zeigt, die gleiche schön geschwungene Linie, in welcher der

obere Augenhöhlenrand in den Nasenrücken übergeht und die bei praxitelischen Köpfen immer wiederkehrt.

Ganz besonders charakteristisch für Praxiteles ist aber die Bildung der Stirn. Die Stirn der Knidierin ist im Umriss ein fast halbkreisförmiges Segment, leise nach vorn vorgewölbt, von den Haaren, die sich in gewellten Linien von ihr loslösen, nicht verdeckt noch beengt. Das nämliche Bildungsprincip der weiblichen Stirn kehrt an andern Werken des Praxiteles und seiner Schule wieder: am Sauroktonos und am Hypnos, die, beide zarte Knaben, noch nicht ausgeprägte männliche Formen haben; am Sardanapal, der, der Gott des weichen Lebensgenusses, weiblicher Art in seinem Wesen verwandt ist<sup>1)</sup>; an der Dresdner Artemis Augusteum Taf. 45 (dem einzigen Exemplare dieses Typus mit erhaltenem Kopfe); an der Aphrodite von Arles, welche mit einer der vielen von Praxiteles uns überlieferten Aphroditen zu combiniren ich keinen Anstand nehme; an der Artemis von Gabii und dem ihr nahestehenden Bronzekopfe der »Berenike« in Neapel (Comparetti e de Petra, la Villa Ercolanese tav. X, 3); an den Köpfen der Niobiden, die ich gleichfalls mit Praxiteles in Verbindung bringen zu müssen glaube; an der Demeter von Knidos, welche überhaupt in einer Reihe von Einzelzügen die auffälligste Verwandtschaft mit unserem Kopfe zeigt. Ich führe absichtlich eine grössere Zahl paralleler Monumente zur Vergleichung an, da ich mir wohl bewusst bin, dass in Worten nicht völlig oder nicht entsprechend dasjenige sich ausdrücken lässt, was Auge und fühlende Hand am Gipse mit Leichtigkeit erkennen oder was sich durch eine Reihe von Abbildungen, so zu sagen, schwarz auf weiss beweisen lässt. Wer sich etwa die Mühe nehmen will, das von mir Vorgetragene auf diese Weise genauer auf seine Richtigkeit zu prüfen, wird, hoffe ich, meiner zeitlichen Ansetzung des Kopfes seine Zustimmung nicht versagen. —

Eine erwünschte — ich will nicht sagen: Bestätigung, aber Bekräftigung meiner Ansicht über den Namen wie über den Stil des Münchner Kopfes giebt eine Notiz, die mir zufällig bei Durchblättern des Heftchens: »Beiträge zur Geschichte der Glyptothek« von L. von Urlichs, Würzburg 1889, in die Hände gerieth. Bisher konnte man die Herkunft des Kopfes bis nach Neapel zurückverfolgen, wo derselbe im Anfang der zwanziger Jahre von Stiglmayer erworben worden sein sollte. Man durfte also mit grosser Wahrscheinlichkeit Italien als Fundland des Kopfes betrachten.

1) Diese Statue hat, ähnlich wie die Münchner Kora, Irrfahrten von der Epoche des Phidias bis zu hellenistischer Zeit durchgemacht, während ihre, wie ich glaube, unwiderlegliche Zuweisung an Praxiteles, die Treu vor Längerem ausgesprochen hat, nicht die gebührende Berücksichtigung gefunden hat.

Aus eigenhändigen Aufzeichnungen König Ludwigs I. (Urlichs p. 21) geht aber hervor, dass der Kopf im Jahre 1816 in Paris erworben wurde, und als Fundort wird in besonderer Beischrift Knidos genannt. Aus Knidos also, das als angesehen Kultstätte der Demeter und Kora durch Newton's ergebnissreiche Ausgrabungen erwiesen worden ist! und vom nämlichen Orte, an welchem die schöne Demeterstatue des britischen Museums ans Licht gekommen ist, auf deren enge künstlerische Verwandtschaft mit dem Münchner Kopfe wir oben hingewiesen wurden! Fern davon, irgend einen Beweis in dieser Thatsache erblicken zu wollen, meine ich doch, dass sowohl die Benennung des Kopfes als Kora als seine stilistische Zusammensetzung mit der Londoner Demeterstatue durch diese Combination an Wahrscheinlichkeit wesentlich gewinnen, dass dieselbe geeignet ist, einen Stein in die Wagschale für meine Ansicht zu werfen. Worauf die Vermuthung Weil's (in Baumeister's Denkmälern des klass. Alterthums s. v. Praxiteles p. 1404) sich gründet, die Demeter sei als Mittelpunkt einer Gruppe gedacht, so dass ihr zur Seite wohl Kora und Hades gestanden haben könnten, wie sie in Knidos als *θεοὶ ἀνύμνοι* verehrt wurden, ist mir nicht bekannt. Sollte sie sich durch thatsächliche Verhältnisse zur Gewissheit erheben lassen, so würden meine Ausführungen wesentlich festeren Boden gewinnen. Ich würde dann nicht zögern, zu behaupten: die Londoner Statue und der Münchner Kopf sind Theile einer Gruppe, welche, wenn nicht in der Werkstatt des Praxiteles selbst — was ich sehr wohl für möglich halte —, so in seiner Umgebung durch die Hand eines seiner nächsten Schüler ihre Entstehung gefunden hat.